

Marion Kobelt-Groch, *Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im Bauernkrieg und in den Täuferbewegungen* (Geschichte und Geschlechter, Bd.4), Frankfurt / New York: Campus-Verlag 1993, 213 S.

Daß religiöse Praxis besonders Frauen Identifikations- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die sie in anderen gesellschaftlichen Feldern nicht ohne weiteres finden, ist in der Geschichtswissenschaft durch Arbeiten zur Beichte oder zur religiösen Autobiographie von Frauen bekannt geworden. Auch die Krisen- und Umbruchszeit des frühen 16. Jahrhunderts im Zeichen der Reformation eröffnete Frauen neue Spielräume, ein bisher von der Forschung weitgehend vernachlässigtes Phänomen. Trotz des spärlichen Quellenmaterials gelingt es M. Kobelt-Groch, ein facettenreiches Bild weiblicher Aktivitäten in Reformation und Bauernkrieg sowie bei den Täufern zu entwerfen, das die Parteinahme für die reformatorischen Bewegungen bis hin zur radikalen Variante des Münsteraner Täuferreichs in den Mittelpunkt stellt, die Abwehr des neuen Glaubens etwa durch Ablehnung des Klostersaustritts, wie ihn überzeugte Nonnen praktizierten, jedoch nur am Rande streift.

In vier Kapiteln geht die Verfasserin den Spuren weiblicher Aktionen nach. Im ersten Kapitel erscheinen sie als Teilnehmerinnen an reformatorischen Zusammenkünften, als Vermittlerinnen, ja Prophetinnen des neuen Gedankenguts, schließlich als Mitstreiterinnen bei Klosterstürmen und Stadtkämpfen. Interessant ist hier vor allem der Hinweis auf weibliche Konkurrenzen zwischen reformatorisch gesinnten Frauen und den von ihnen angegriffenen Nonnen. Außerdem setzten sich z. T. die Frauen auch gegen ihre Männer durch, die besorgt versuchten, ihre Ehefrauen von den ungewohnten Aktivitäten abzuhalten. Der scheinbar nur von Männern getragene „Bauernkrieg“ entpuppt sich als Gemeinschaftsaktion der Geschlechter, auch wenn Frauen nicht als Wortführerinnen in Erscheinung traten. Der Hinweis auf den zeitgenössischen Sprachgebrauch, nach dem der Begriff „gemeiner Mann“ — entgegen den Beobachtungen von Lyndal Roper — auch Frauen umfassen kann, hätte allerdings mit weiteren Belegstellen untermauert werden müssen.

Das zweite Kapitel ist das eigentliche Kernstück der Arbeit. Es ist Hille Feicken gewidmet, die als Münsteraner Täuferin versuchte, den Fürstbischof von Münster zu töten. Wie aus dem Verhörprotokoll hervorgeht, das Kobelt-Groch akribisch auswertet, hat sich die Friesin als „Judith“ verstanden, die in der Zeit der Bedrängnis das auserwählte Volk der Täufer vom Tyrannen befreien wollte, so wie einst Judith den Holofernes bezwang. Die biblische Gestalt der Judith wird zur Handlungsanweisung, nach der sich Hille Feicken, die sich als Vollstreckerin des göttlichen Willens fühlt, richtete. Auch wenn ihr

Plan schmächtig mißlang; sie hatte damit ihren eigenen Beitrag zur Erlangung des Heils leisten wollen, von den Männern ihrer Umgebung teils kritisiert, teils unterstützt. Die Berufung auf Gottes Befehl machte sie zwar offenbar unabhängig vom männlichen Urteil, doch ist eine solche Tat wohl vielschichtiger, als der von der Verfasserin verwendete Begriff „emanzipatorisch“ dies fassen kann, glaubte Hille Feicken doch, unter göttlichem Zwang zu handeln, fühlte sich also wiederum einer Autorität verpflichtet.

Diese Verpflichtung gegenüber dem Willen Gottes fühlten auch andere Täuferinnen; als Beispiel wird im dritten Kapitel die Halberstädterin Petronella vorgestellt, die ihren ungläubigen Ehemann verließ, um ihr Seelenheil nicht zu gefährden, damit sich über die herrschenden Ehevorstellungen hinwegsetzend.

Zwiespältig ist aber die Rolle der Frauen im Kreis der „Auserwählten“, bei den Täufern: wird ihnen zunächst größere Freiheit zugestanden, werden sie im beginnenden Glaubenskampf als Mitkämpferinnen willkommen geheißen, so gehen sie bald schon wieder aller neuen Möglichkeiten verlustig, wird z. B. gerade in Münster ihr Aktionsfeld wieder deutlich beschnitten. Vorbei ist es mit dem „Priestertum aller Gläubigen“, in dessen Zeichen noch Frauen gepredigt und die Messe gelesen hatten, wie wir im vierten Kapitel lesen können. Die neu aufgerichteten Ordnungen, seien sie lutherischer, calvinistischer oder täuferischer Provenienz, ließen keinen Spielraum mehr für zusätzliche weibliche Entfaltungsmöglichkeiten.

Indem die Verfasserin insbesondere im zweiten Kapitel die Geschichte Hille Feickens zum Ausgangspunkt einer „Kollektivbiographie“ von Täuferinnen werden läßt, gelingt es ihr trotz schwieriger Quellenlage, in der „außergewöhnlichen Tat einer gewöhnlichen Täuferin“ täuferischen Alltag lebendig zu machen, der sich sehr gut jenseits aller dogmatischen Unterschiede zwischen den einzelnen Täufergruppen beschreiben läßt. Einfühlsam versucht Kobelt-Groch, der Handlungslogik der überzeugten Gläubigen auf die Spur zu kommen. Dies ist der positive Ertrag des methodischen Vorgehens, das man sich theoretisch besser fundiert gewünscht hätte - so wird auch die einschlägige in- und ausländische Literatur zur Kollektivbiographie im Literaturverzeichnis nicht genannt. Das exemplarisch-qualitative Verfahren hat jedoch auch seine Kehrseite: Es fehlen quantitative Angaben, die die Repräsentativität so mancher beschriebenen Verhaltensweise erst deutlich werden ließe. So fragt man sich zum Beispiel, wieviele Täuferinnen denn ihren Ehemann verließen, und wie sich diese Zahl zu der der Männer verhielt, die ihre Ehe aufgaben. Möglicherweise ist dieser Frage nicht nachgegangen worden, weil sich von der spärlichen Quellenlage her darauf

keine Antwort finden läßt. Gelegentlich verstimmt außerdem, daß der teilweise feuilletonistisch anmutende Text die jeweiligen Verhaltensweisen von Frauen und Männern stark wertet — mehr Distanz zu den Handlungsoptionen der historischen Subjekte mit deren historischen Bedingungen hätte hier wohlgetan.

Dies schmälert jedoch das Verdienst der Arbeit nicht, endlich auch in der deutschen Historiographie Frauen als handelnde Subjekte in die Geschichte der Reformation einzuführen und damit das Verständnis für diese Umbruchsituation des frühen 16. Jahrhundert wesentlich zu erweitern.

Heike Talkenberger

Hans R. Guggisberg und Gottfried G. Kroedel unter Mitarbeit von Hans Flügister (Hg.), *Die Reformation in Deutschland und Europa: Interpretationen und Debatten* (Sonderband des *Archivs für Reformationsgeschichte*), Gütersloh 1993, 703 S., kart.

Im Herbst 1990 fand in Washington die erste Konferenz statt, zu der die nordamerikanische *Society of Reformation Research* und der deutsche *Verein für Reformationsgeschichte* gemeinsam eingeladen hatten. An dieser Konferenz zur Reformation in Deutschland und Europa, so das allgemeine Thema, nahmen zahlreiche Kirchen- und Allgemeinhistoriker, auch Historikerinnen, teil und stellten zur Diskussion, was sie in den letzten Jahren besonders beschäftigt hatte. Ihre Vorträge liegen jetzt in einem voluminösen Sonderband des *Archivs für Reformationsgeschichte* vor, das von beiden Vereinen herausgegeben wird, und können in aller Ruhe nachgelesen werden. Erst jetzt ist es möglich, die neuen Einsichten zu prüfen, aufzunehmen, was weiterhilft, und zu verwerfen, was nicht überzeugt. Solche Konferenzbände sind Arbeitsbücher für viele Jahre und können nicht in Rezensionen ausgewertet und beurteilt werden. Ich will deshalb nur mit einigen Bemerkungen auf diese wichtige Publikation hinweisen.

Der Untertitel kündigt Interpretationen und Debatten an. In der Tat, es sind ganz unterschiedliche Beiträge zur Deutung der Reformation zustande gekommen: Interpretationen von Zusammenhängen und Entwicklungen, die der Reformationszeit vorausgingen, sie durchzogen und über sie hinaus schritten. Es gibt auch Untersuchungen von einzelnen Vorgängen, Texten oder Gestalten, Konzeptionsskizzen, wie die Zeit der Reformation oder ihre Wirkungsgeschichte auf den Begriff zu bringen sei (Beiträge von J. M. Stayer über Antiklerikalismus, von B. Hamm über Reformation „von unten“ und Reformation „von oben“, von Heinz Schilling über Konfessionalisierung